

Friedrich Hermann und Volker Steenblock

Einleitung

I.

Willi Oelmüller gehört zu den Philosophen, auf die Hegels Diktum, die Philosophie sei „ihre Zeit in Gedanken erfaßt“¹, in besonderem Maße zutrifft. Die gegenwärtige Welt zu begreifen und im Rückgriff auf nicht erledigte Traditionspotentiale Antworten auf ihre Lebens- und Überlebensfragen zu entwickeln war und ist Ziel seines philosophischen Denkens. Durch die langjährige Organisation philosophischer und interdisziplinärer Kolloquien hat er zudem zu einem „sachlichen Klima der kritischen Kooperation“² in der deutschen Gegenwartsphilosophie wesentlich beigetragen.

Der in Dorsten (Westfalen) geborene Oelmüller begann 1950 ein breit angelegtes Studium der Philosophie, Pädagogik, Germanistik und Geschichte in Münster. Hier traf er auf bedeutende Hochschullehrer wie den Germanisten Benno von Wiese, den Historiker Werner Conze, den Logiker und Religionsphilosophen Heinrich Scholz, der an der mathematischen Fakultät lehrte, den evangelischen Theologen Carl-Heinz Ratschow, den späteren Bischof von Mainz, Hermann Volk, vor allem aber auf den Philosophen Joachim Ritter. Durch Benno von Wiese wurde Oelmüller ebenso wie sein Kommilitone Odo Marquard mit einem Problem konfrontiert, das für beide zu einem Lebensthema werden sollte. Die durch von Wiese „inspirierte tragische Welt-sicht“ habe, so berichtet Odo Marquard, so sehr auf sein eigenes Gemüt und das von Willi Oelmüller gedrückt, daß beide beschlossen, nach Alternativen zu suchen: so begann ihr „langer Marsch durch die Theodizee“.³

Seit seinem dritten Semester saß der Student Oelmüller im „Collegium Philosophicum“ Joachim Ritters, der mit K. Gründer, H. Lübke, O. Marquard, L. Oeing-Hanhoff, W. Oelmüller, R. Spaemann und anderen diejenigen Schüler gewann, die als die sogenannte „Ritter-Schule“ die deutsche Philosophie nachhaltig mitgeprägt haben. Ritter verpflichtete seine Schüler allerdings nicht

¹ G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Werke in 20 Bdn., Frankfurt 1969–71, Bd. 7, 26.

² H. M. Baumgartner, H.-M. Sass: Philosophie in Deutschland 1945–1975. Standpunkte, Entwicklungen, Literatur, Meisenheim 1978, 18. Diese Feststellung Baumgartners gewinnt heute im Rückblick auf Oelmüllers wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit ein verstärktes Gewicht.

³ O. Marquard: Schwierigkeiten beim Ja-Sagen, in: W. Oelmüller (Hrsg.): Theodizee – Gott vor Gericht?, München 1990, 87–102, hier: 87 f.

auf seine eigenen Konzepte, und so hat Oelmüller (anders als Odo Marquard und Hermann Lübke, die das Kompensationstheorem für die Theorie der Geisteswissenschaften fruchtbar gemacht haben) keine Theorieelemente aus der Philosophie Joachim Ritters in expliziterem Sinne weitergeführt. In ideenpolitischen Kontexten wird der Ausdruck „Ritter-Schule“ häufig als Inbegriff konservativen Denkens gebraucht. In Wahrheit aber handelt es sich um eine „bunte und standpunktkontroverse Gruppe“.⁴ Robert Spaemann erinnert sich, daß Ritter damals „Thomisten, evangelische Theologen, Positivisten, Logiker, Marxisten und Skeptiker“⁵ angezogen hat, also ein philosophisch wie politisch heterogenes Feld. Will man hier Verbindendes finden, so ist es wohl eine Auffassung von Philosophie, die historische Forschung mit einem systematischen Anspruch des Denkens und einer Auseinandersetzung mit gegenwartsrelevanten Fragen verbindet. Zwar konstatiert Odo Marquard eine „Schulkonvergenz als langfristige Spätwirkung“⁶, gleichwohl aber sind bleibende Differenzen, etwa hinsichtlich der Einschätzung von Aufklärung und Moderne, unverkennbar. Ritter selbst hatte einen „Modernitätskonservatismus“ vertreten, „der aristotelisch und hegelianisch auch für die Moderne die Vermutung der Vernünftigkeit des Bestehenden gelten ließ“⁷, auch wenn ihm die Ambivalenz der Modernitäts- und Emanzipationsprozesse durchaus bewußt war. In diesem Sinne haben Odo Marquard und Hermann Lübke in ihren Analysen der kulturellen Gegenwart die Aufklärung für grundsätzlich gelungen erklärt. Aufklärung wird damit zwar keinesfalls verabschiedet, die Betonung liegt aber auf der bereits erfolgten Durchsetzung wesentlicher Aufklärungserrungenschaften. Für Oelmüller ist dagegen in der Zeit „nach der Aufklärung“ (Lübke) ein „Rückfall in die Barbarei [...] jederzeit nicht nur möglich, sondern auch wirklich“.⁸ In bezeichnender Akzentverschiebung zu Ritter, dem in diesen Zusammenhängen Hegel Pate stand, interessierte sich Oelmüller schon in seiner Dissertation über Friedrich Theodor Vischer gerade für das Scheitern der idealistischen Ästhetik und orientierte er sich auch in seiner Habilitationsschrift eher an Kant als an Hegel.

⁴ Ders.: Abschied vom Prinzipiellen, in: ders. Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, 4–22, hier: 7.

⁵ R. Spaemann: Philosophie zwischen Metaphysik und Geschichte, in: Neue Zeitschrift für systemische Theologie 1 (1959), 313. Vgl. U. Dierse: Joachim Ritter und seine Schüler, in: Philosophie im 20. Jahrhundert, hrsg. von Anton Hügli und Poul Lübcke, Bd. 1, Reinbek 1992, 237–278.

⁶ O. Marquard, Abschied vom Prinzipiellen, a. a. O., 8.

⁷ H. Ottmann: Joachim Ritter, in: J. Nida-Rümelin (Hrsg.): Philosophie der Gegenwart in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1991, 504–509, hier: 504.

⁸ W. Oelmüller: Philosophische Aufklärung. Ein Orientierungsversuch, München 1994, 21.

II.

Von Hegel übernahm Oelmüller den Begriff der „unbefriedigten Aufklärung“, mit dem dieser die Entgegensetzung der Aufklärung zur gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit wie zur Welt des christlichen Glaubens kennzeichnet, ohne allerdings Hegels Anspruch zu teilen, mit einem die endliche Vernunft übersteigenden Denken diese Entgegensetzung zu versöhnen und damit die Aufklärung befriedigen zu können. Der Begriff der „unbefriedigten Aufklärung“ steht vielmehr für das Konzept einer über sich selbst und ihre Grenzen aufgeklärten Aufklärung, das die Gefährdungen moderner Emanzipationsprozesse ernst nimmt und die Aufklärung unter veränderten historischen Bedingungen neu begründen und weiterführen will. Damit aber werden die Übel erneut zu einem dringlichen Problem, die von bisherigen Aufklärungsvorstellungen nur als Abstoßungspunkt der Fortschrittsgeschichte lokalisiert, als Folge ihrer hochfliegenden Projekte aber verdrängt wurden. Zwar verfallen die traditionelle Form der Theodizeefrage sowie ihre üblichen Beantwortungen wegen der ihnen eigenen Verharmlosung und Entschärfung der Übel der Kritik, das zugrundeliegende Problem aber ist für die Philosophie nach wie vor aktuell.

Knüpfte Oelmüller in seiner Philosophie eher an Kant als an Hegel an, so ist ihm Kant gleichwohl nicht primär der Transzendentalphilosoph. Statt von einer apriorischen Vernunftstruktur geht die Philosophie der „unbefriedigten Aufklärung“ von der geschichtlichen Situertheit der Vernunft aus: „Wenn sich neuzeitspezifische historische Prozesse, Wandlungen und Modernisierungsprozesse durchgesetzt haben, ist, wenn man sich dort über die Lebens- und Handlungsorientierungen und über die Lebens- und Handlungskrisen von Einzelnen und sozialen Gruppen verständigen will, die Geschichte der letzte nicht hintergehbare Horizont unseres Denkens, Erkennens und Erwartens“.⁹ Das Bewußtsein, daß die menschlichen Welt- und Selbstverhältnisse stets geschichtlich rückgebunden sind, hat Oelmüller in allen seinen Arbeitsgebieten zur Geltung gebracht. Es kennzeichnet schon seine ersten Arbeiten und kommt noch in seinem bisher letzten Werk ‚Philosophische Aufklärung‘ zum Ausdruck. In der Ästhetik führt dieses Bewußtsein zur Kritik an ‚Absolutheitstheorien‘ ästhetischer Erfahrung, etwa einer Auffassung, die im Kunstwerk eine durch die geschichtliche Immanenz hindurchstoßende Wahrheit erkennen will.¹⁰ In der Ethik und Anthropologie führt das Endlichkeitsprinzip zu der Forderung, „zu enge“ ontologische und transzendente Vernunft- und Wahrheitsbegriffe zu verabschieden. Daß ein solcher historisch aufgeklärter Wahrheitsbegriff „nicht, wie die Letztbegründungstheoreme behaupten, Rela-

⁹ W. Oelmüller: Die unbefriedigte Aufklärung, Frankfurt ²1979, XXVIII.

¹⁰ W. Oelmüller: Zu einem nicht nur ästhetischen Werkbegriff, in: ders. (Hrsg.): Kolloquium Kunst und Philosophie, Bd. 3: Das Kunstwerk, Paderborn 1983.

tivismus und Beliebigkeit“ bedeuten muß, sucht Oelmüller an Lessings „Ringparabel“ zu zeigen: „Lessing nennt seinen Nathan weise wegen seiner letzten Gründe, die Saladin zu denken geben. Auf Saladins Aufforderung, vor dem im 18. Jahrhundert von Leibniz bis Kant so genannten ‚Gerichtshof der Vernunft‘ Gründe für seine Zugehörigkeit zur jüdischen Religion anzugeben, weil er ja dort nicht stehen bleiben werde, wo der Zufall der Geburt ihn hingestellt habe, antwortet Nathan mit zwei Argumenten: Er kritisiert zunächst die von Saladin unterstellte Kompetenz der Vernunft zu geschichts- und traditionsfreien Einsichten in letzte Gründe. Man könne bei letzten Fragen über die Wahrheit nicht so verfügen, als ob Wahrheit Münze wäre. Dann bleibt Nathan als letztes Argument, das Saladin tatsächlich zu denken gibt: Wie kann ich meinen Vätern weniger glauben als Du den Deinen?“¹¹

Bereits in der ‚Unbefriedigten Aufklärung‘ (1969) ging Oelmüller davon aus, daß bisherige Aufklärungskonzepte mit ihren Diagnosen und Prognosen über die modernen Lebensbedingungen, besonders auch mit ihrer Entgegensetzung von Aufklärung und christlichem Glauben, noch nicht „über sich selbst aufgeklärt“ seien. Ein Aufklärungskonzept als „Prozeß von Traditionskritik und Traditionsbewahrung“ könne nach wie vor von unabgegoltenen Traditionen des jüdisch-christlichen Denkens ausgehen. In seinem unlängst erschienenen Buch „Philosophische Aufklärung. Ein Orientierungsversuch“ hat Oelmüller diese Überlegungen weiterentwickelt. Philosophische Aufklärung wurzelt für ihn in den Traditionen der griechischen und jüdischen Aufklärung, des Bilderverbots und der negativen Theologie. Oelmüller möchte sich nicht beschränken auf eine Haltung, die er wie folgt beschreibt: „Die eine Möglichkeit des Sprechens bleibt stehen bei der Einsicht in die Genese der Projektionen menschlich-allzumenschlicher Wünsche, Ängste und Hoffnungen, bei der Einsicht in die Vergegenständlichung und Deifizierung dieser Projektionen sowie in deren Gebrauch oder Mißbrauch zur Rechtfertigung oder zur Kritik der vorgegebenen sozialen und politischen Verhältnisse. Diese Möglichkeit des Sprechens schreibt skeptisch, zynisch, verzweifelt diese Einsichten fest. Gott ist für sie eine schlechthin durchschaute, erledigte Vergangenheit. Bilderverbot heißt Bildersturm, Bilderzerstörung. Negative Theologie heißt absolutes Denk- und Sprechverbot über Gott, Negation Gottes.“¹² Oelmüller sucht solche Aufklärungen ihrerseits zu hinterfragen und ihre Grenzen zu bestimmen. Mit seiner Suche nach einer angemessenen Rede über die Widerfahrnisse menschlichen Leidens und einer glaubwürdigen Vorstellung von Gott in einer Welt ‚etsi Deus non daretur‘ geht er über die im zwanzigsten Jahrhundert weit verbreitete Selbstbeschränkung der Philosophie hinaus, die mit Wittgenstein meint: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“. Philosophische Aufklärung, so wie Oelmüller sie sieht, gibt sich

¹¹ W. Oelmüller: Der kritische Weg ist allein noch offen, in: ders. (Hrsg.): Philosophie und Weisheit, Paderborn usw. 1989.

¹² W. Oelmüller: Philosophische Aufklärung, a. a. O., 28.

mit einer Reduzierung der Vernunft auf das empirisch Feststellbare nicht zufrieden. Für sie gibt es keine endgültigen Denk- und Sprechverbote: letzte Fragen sind für sie gerade solche, „Worüber man nicht schweigen kann“.¹³

III.

Nach Abschluß seiner Promotion und der Referendarzeit war Oelmüller zunächst als Studienassessor am Gymnasium Paulinum in Münster und als Studienrat im Hochschuldienst am Philosophischen Seminar der Universität Münster tätig. Er erwarb sich dort die didaktische Kompetenz und lebenspraktische Verständlichkeit, für die er in seiner Universitätszeit bekannt war. Mit der Reihe der ‚Philosophischen Arbeitsbücher‘ hat Oelmüller die Philosophie einem breiteren Publikum, nicht nur an Schulen und Hochschulen, nähergebracht.

Seit 1965 wirkte Oelmüller als ordentlicher Professor für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule, später Universität-Gesamthochschule Paderborn. Dort versammelte er 1976 erstmals einen Diskussionskreis, aus dem die „Kolloquien zur Gegenwartsphilosophie“ hervorgingen, die bis 1991 namhafte Fachvertreter auf der Basis zuvor verschickter Arbeitspapiere zu Diskussionen in schließlich fast allen Teilbereichen der Philosophie (vor allem Ethik, Ästhetik, Religionsphilosophie) versammelt haben. Beginnend mit einer Auseinandersetzung um transzendentalphilosophische Normenbegründungen, lag diesen Veranstaltungen das Konzept zugrunde, bezogen auf jeweils konkrete Fragen und Themen (z. B. im Bereich der Ethik ‚Normenbegründung – Normendurchsetzung‘ oder ‚Normen und Geschichte‘ oder im Bereich der Religionsphilosophie ‚Wahrheitsansprüche der Religionen‘ und ‚Leiden‘) möglichst kontroverse Positionen zusammenzuführen. Die Arbeitspapiere sowie die autorisierten Protokolle dieser Diskussionen liegen in insgesamt zwölf Bänden veröffentlicht vor. Die Leistungen und Vorteile eines solchen Verfahrens sind wie folgt beschrieben worden: „Zwar wird ein gelernter Leser einen Text immer mit kritischer Distanz begleiten, aber der einsame Prüfstand unter der Leselampe ist doch manchmal schwach ausgestattet, und immer wird der Autor alles getan haben, um Schwächen und Voraussetzungen seines Entwurfs zu überspielen“. In den Protokollen aber „hat der Leser viele Sekundanten, die gerade auf die Schwächen der Argumentationen aus sind, und er kann, bevor er sich überzeugen läßt, die Vielfalt der Perspektiven vor sich ausbreiten lassen“.¹⁴

¹³ Vgl. W. Oelmüller (Hrsg.): *Worüber man nicht schweigen kann. Neue Diskussionen zur Theodizeefrage*, München 1992, überarbeitete und gekürzte Sonderausgabe, München 1994.

¹⁴ E. Nordhofen: *Normen begründen, Normen durchsetzen. Materialien zu einer aktuellen Diskussion*, in: FAZ 276, 12. Dez. 1978.

Oelmüller, der von 1980 bis 1992 als Nachfolger von Karlfried Gründer an der Ruhr-Universität Bochum den Lehrstuhl für allgemeine Philosophie innehatte und von 1981 bis 1988 zur ‚Kerngruppe‘ der Studiengruppe der Werner-Reimers-Stiftung ‚Ethik der Wissenschaften‘ sowie von 1978 bis 1981 zum erweiterten Vorstand der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland gehörte, hat stets das ganze Spektrum philosophischen Denkens im Blick. Er widmete sich fast allen Fachrichtungen und Teilbereichen der Philosophie und knüpfte zahlreiche interdisziplinäre Verbindungen.

Angesichts dieser vielfältigen Kontakte kann das Spektrum der in dieser Festschrift versammelten Autoren nur eine Auswahl darstellen. Es zeugt gleichwohl von der Hochschätzung seines philosophischen Schaffens und seiner wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit seitens seiner Freunde und langjährigen Weggefährten (Baumgartner, Dölle-Oelmüller, Lübbe, Marquard, Metz, Nordhofen, Zons) und Kollegen (Ebach, Koslowski, Schnädelbach, Scholtz, Sparr) sowie von der Anerkennung seiner ehemaligen Doktoranden und Mitarbeiter (Roth, Piepmeier, Geyer, Rath, Reuber, Steenblock und Hermanni).